

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

17. Mittwoch, am 1. März 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

**Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande.** Von Friedrich Rückert. Berlin, 1837. Verlag von Gustav Bethge.

Gegenwärtige kleine Sammlung des rühmlichst bekannten Dichters, die in recht freundlicher Gestalt vor uns liegt, enthält zwar grade nichts Ausgezeichnetes, Eminentes; doch sind wir schon gewohnt, von unserm Dichter nichts Geistloses, oder Mattes zu erhalten, und nur wenige der darin gebotenen kleinen Stücke dürften den Leser unbefriedigt lassen. Fr. Rückert hat hier wieder aus seinen hier und da zerstreuten Perlen eine anmuthige Kette gereiht, die, wenn sie auch nicht so Edllich strahlt als Vieles, was wir früher von ihm erhielten, doch immer ein würdiger Schmuck des Dichters ist. — **Erbauliches** bietet das Büchlein genug, d. h. gute, kräftige Moral und tüchtige Sprüche in der Weise des Morgenländers und Alles dies in dem bekannten und anerkannten anmuthigen Tone, der ernste, gewichtige Lehren in leichtem, ansprechendem Gewande darstellt. Denn diese Moral wird nicht im Predigertone, der dem Zuhörer kahl und glatt die rauhe Wahrheit sagt, geboten; sie erscheint nicht wie die eines strengen Sittenrichters, der mit seinem pedantischen Ernste seiner Lehre leicht alle Wirksamkeit benimmt, statt Zuneigung zu erwerben; eben so wenig spricht sie aber auch in satyrischem oder ironischem Tone, der meist seinen Zweck verfehlt und da Haß und Erbitterung erregt, wo er nützen wollte. So zeigt sich diese Moral nicht. Sie tönt lieblich und mild, und dennoch kräftig und eindringend, und was ihr den besten Reiz verleiht, ist, daß sie sich mit dem Gewande der Poesie bekleidet hat. In kindlicher, natürlicher, doch schöner Einkleidung spricht sie in allen diesen Stücken eine tiefe, reife Erfahrung aus. — Aber auch nicht minder des **Beschaulichen** gewährt diese Sammlung so manches: einige liebeglühende, morgenländische Romane sind eingewebt; Fabeln und Parabeln, die in scherzender Hülle tiefe Lehre tragen. Von ersteren (Romanen) ist uns hier freilich nur wenig geboten, und das Ganze überhaupt meist didactischen Inhaltes. Als die Gedichte der Sammlung, die uns am meisten ansprechen, und von denen das eine oder andere manchem Leser bereits

nicht unbekannt seyn wird, führen wir folgende an: Der Hofpoet (Seite 46), ein gut erzählter Schwank; Roman (S. 49), würde mehr ansprechen, wenn wir nicht eine gelungenere Bearbeitung desselben Stoffes bereits besäßen; Das versunkene Schiff (S. 70), eine kurze, doch treffliche Skizze voll tiefen Sinnes; der Schah von Zemen (S. 87.), trägt ächt morgenländisches Gepräge; Schanferi (S. 90), desgleichen; der Araber und der Gast (S. 96), ein schönes Bild arabischer Gastfreundschaft; das Begnadigungsrecht (S. 99), schalkhaft, ansprechend; Ferhad und Medschnun, Romanen-Bruchstücke (S. 101), vielleicht für uns etwas zu morgenländisch gehalten und dem Beisage „Bruchstücke“ zu sehr entsprechend, übrigens aber vortrefflich; die Epresse, ein Sinnbild (S. 120), ein gelungenes Product betrachtender Lyrik. Von den Sprüchen sind die meisten vortrefflich.

Es würde überflüssig seyn, hier noch der großen Gewandtheit in der Sprache, der Leichtigkeit des Ausdrucks und der reichen Fülle von treffenden Bildern und Wendungen besonders zu gedenken. Jeder ist damit bekannt und wird sie in dieser, wie in den bereits früher erschienenen Sammlungen finden. Es lag überhaupt außer unserer Absicht, hier über den Dichter im Allgemeinen zu sprechen; wir beschränkten uns auf das eben Vorliegende und müssen in Bezug darauf wiederholen, daß es, obschon nicht zu den vorzüglichern Productionen Rückerts gehörend, doch alle genannte Tugenden in mehr oder minder hohem Grade besitzt und sich so würdig den größeren Sammlungen anschließt. D—s.

**Bemerkungen eines Lebenden zu „Tutti frutti“** vom Verfasser der Briefe eines Verstorbenen. Görlitz, 1836. Gruson'sche Buchhandlung (Gustav Köhler).

Die allerdings etwas verspäteten Bemerkungen zu „Tutti frutti“ sucht der Lebende durch den Satz zu rechtfertigen, daß Bücher wie Menschen erst eine gewisse Zeit unter uns gelebt haben müßten, um genugsam gekannt und mehr als bloß einseitig beurtheilt zu werden. Ich lasse das um so eher gelten, als der Lebende sich insbesondere

zum Organ für die Lausitz macht, welche der Inhalt der „Tutti frutti“ sehr nahe angeht, — wenigstens im ersten Bande, soviel ich mich erinnere, — und worüber nach seiner Meinung weder im „Provinzialblatt“ noch im „Lausitzer Magazin“ die Recensionen erschöpfend genug, wenn auch im Allgemeinen richtig waren.

Diesem Mangel soll nun durch das vier Bogen starke, elegant ausgestattete Schriftchen abgeholfen werden, in welchem eine sehr sanfte Kritik abgesponnen wird. Die Muse des Verstorbenen, um mich wegen der „Tutti frutti“ selbst hier mit einem einzigen Wort abzufinden, ist mir zu vornehm, und ich befaße mich nicht gern mit ihr. Allein der Lebende entwickelt in seinen Ansichten über das Buch im Allgemeinen eine sehr liebenswürdige Toleranz für die geistigen Lebensfragen unserer Gegenwart, und dies hat mir seine Brochüre aus höhern Gesichtspunkte interessanter gemacht, als dies bei einer bloßen Untersuchung seines Kriteriums der Fall seyn könnte. Ich glaube nämlich zu seiner Ehre, daß er diese milde Gesinnung nicht bloß dem Fürsten Pückler zu Gefallen äußert, und da ich mir nach gewissen Merkmalen der Schrift fest eingebildet, daß der Lebende ein Theolog sey, so ehre ich diese Gesinnung um so höher, obgleich ich meist ganz verschiedener Ansicht mit ihm bin. Denn es ist mir nichts erquickender als ein großsinniger Theologe, der die höheren Bedürfnisse unserer Herzen und Geister begreift, besonders da es noch gar so viele widerwärtige orthodoxe Böpfe giebt.

Nicht als verspätete Recension eines fast vergessenen Buchs, in welchem Tausende sich täuschten, die der Lebende vergebens vom Gegentheil zu überzeugen bemüht ist, sondern als Beitrag und Anregung zum Verständniß unserer geistig so vielbewegten Zeit ist mir die kleine Schrift wichtig und angenehm gewesen, wie es jede ist, die mit solcher Kenntniß der Nuancen in solchem Tone die Verhältnisse der Gegenwart und ihr Streben nach Humanität würdigt. In dieser Bedeutung wünsche ich ihr recht viele Leser, so wenig sie auch — ich wiederhole es — im Ganzen mein eignes Glaubensbekenntniß enthält.

Samachschari's goldene Halsbänder. Von Neuem übersetzt, mit kritischen und exegetischen Noten zur Erklärung der von Herrn v. Hammer mißverstandenen Stellen, nebst Verbesserung des Textes nach einem in Kahira aufgefundenen Manuscripte. Von Gustav Weil, ehemaligem Professor an der polytechnischen Schule in Kahira. Stuttgart, Fr. Brodhagsche Buchhandlung. 1836.

Der Geist des Orients, der Urgeist des Menschengeschlechts, umweht mich immer lieblich geheimnißvoll wie längst verklungene Märchen meiner frühesten Knabenzeit. Er erscheint mir als der junge Adlerflug gewaltiger Phantasie; es sind großartige Anfänge, und ich fühle mit Begehren ihre reizenden Mängel. Es ist nichts Abgeschlossenes, Fertiges; es ist ein werdendes, wachsendes, inniges Leben, ein Leben der Poesie in diesem Geiste, der ein abendländisches Auge mit einem fremden, glänzenden Zauber bestrickt.

Dieses immanente poetische Leben verleugnet nur selten sich selbst in Samachschari's „goldnen Halsbändern“, die eigentlich nur interessante moralische Sentenzen sind. Ob schon bereits eine Uebersetzung derselben durch den berühmten Orientalisten v. Hammer in Wien besorgt wurde, auch fast gleichzeitig mit der in Rede stehenden eine neue Uebersetzung von Fleischer in Leipzig erschien, so hielt unser Uebersetzer doch im Interesse der Wissenschaft seine Arbeit nicht für überflüssig, und seine bescheiden vorgelegten Gründe müssen mit Achtung erfüllen.

Es stand ihm erstens ein verbesserter Text zu Gebote, nach welchem er manche Mißgriffe zu vermeiden im Stande war, in die der zweite Bearbeiter noch verfiel, und denen dieser durch seine oft willkürlichen Conjecturen nicht entgehen konnte. Zweitens glaubt er, daß der zweite Bearbeiter zuweilen selbst da, wo der v. Hammersche Text mit seinem kahiranischen übereinstimmt, den wahren Sinn des Autors nicht richtig aufgefaßt habe. Drittens versichert er, in seiner Uebersetzung sich soviel als nur immer thunlich an den Grundtext angeschlossen, und oft sogar einer wörtlichen Uebersetzung befleißigt zu haben, ohne von dem ursprünglichen Sinne des Autors weder dem Reime noch einer blumenreichen Sprache, wie seine Vorgänger, Etwas zu opfern. Endlich behauptet er: in den angefügten Noten nicht nur ausführlicher als der zweite Bearbeiter das gegenwärtige Werk erläutert, sondern auch dabei manchen Anlaß ergriffen zu haben, um seine Ansicht über schwierige Stellen verschiedener Autoren darzulegen, an deren Verständniß andere Orientalisten gescheitert sind.

Wer wie ich die Cultur jeder lebenden Sprache im Vaterlande als einen besondern Gewinn für das Leben ansieht, wird auch mit mir, abgesehen von dem Werke selbst, das schöne Streben des Uebersetzers auf dem steinigten Felde des Orientalischen dankbar anerkennen.

Julius Krebs.

Lebensbilder berühmter Humanisten. Erste Reihe. Friedrich Jacobs, August Böckh, Karl Zell, Angelo Poliziano. Herausgegeben von Dr. S. F. W. Hoffmann. Leipzig, bei Böhm. 1837. X. und 198 S.

So oft wir dem Herrn Dr. Hoffmann als Unternehmer irgend eines Werkes begegnen, müssen wir uns stets eingestehen, daß wir in ihm einen Mann verehren, der es sich angelegen seyn läßt, so weit seine Kräfte reichen, das Auge der Humanitätsjünger nicht auf den bloßen Buchstaben zu richten, sondern auf den Geist der Humanität — der Gelehrsamkeit — in seinem ganzen Umfange. Auch hier finden wir ihn wieder in gewohnter Weise fleißig und geschäftig, und sein „Leben Poliziano's“ giebt einen guten Wink, wie man es anfangen müsse, das Leben einer andern Person zu beschreiben. Der Verfasser ist uns hier fast zu genau und ängstlich mit seinen Belegen und Beilagen vorgekommen, da dieselben das Buch unnöthigerweise (denn man hätte ja auch bloß Auszüge aus diesen Briefen geben können) vertheuern und nicht für Jeden verständlich sind; denn nicht bloß Gelehrte sollen dies Buch in die Hände nehmen, sondern überhaupt Gebildete, denen daran liegt, sich mit dem Leben merkwürdiger Männer befannt zu machen. Die Namen der übrigen drei Gelehrten, die unsrer Zeit angehören, sind ohnedies schon so rühmlich bekannt, daß es kaum eines Beweises dafür bedarf, doch können wir nicht bergen, daß uns Autobiographien viel lieber sind als die treuesten Erzählungen aus fremdem Munde, weil sie, wenn mitunter auch sich selbst überhebend, doch nicht gern Streitigkeiten wieder aufrühren, die man lieber vergessen möchte. Noch haben wir zu bemerken, daß S. 102 statt: „Lorenzo hatte diese Schwäche Merula's“ — „Scala's“ zu lesen ist. Druck und Papier gut, wir sehen mit Verlangen der nächsten Reihe entgegen.

Kritik des Raumerschen Werkes „England im Jahre 1835.“ Aus dem Quarterly Review, Juli 1836. Leipzig, bei Böhm. 1837. IV. und 58 S.

Nur einige Worte erlaube man uns über diese Kritik zu sagen: Der Verfasser derselben, einer der Mitarbeiter des Quarterly Review, ist seiner Sache gegen Herrn Professor Raumer sehr gewiß, und seine Widerlegungen treffen wie gutgeführte Stöße stets tüchtig, während er auch das Kleingewehrfeuer gutgezielter Wiße nicht verachtet, um seinen Gegner auf alle nur mögliche Weise aus seiner Position zu treiben. Er rechnet dem „einsichtsvollen Fremden des John Russell“ nach, wie viel Nachtlager er in Schott-

land und Irland abgehalten habe, und beweist ihm daraus, daß er nichts wissen, nichts aus eigener Ueberzeugung erzählen könne. Das Ganze ist eine ausgesuchtwitzige und scharfe Polemik. Wir versichern Allen, die das Buch lesen wollen, daß sie dasselbe nicht unbefriedigt aus der Hand legen werden. Druck und Papier gut.

Δ 3 †

Religion, Natur und Kunst, vorzüglich in ihrer Verbindung. Vorlesungen, gehalten von P. Scheitlin, Professor. St. Gallen, bei Wartmann u. Scheitlin. 1836. 239 S. 8.

Ein eigenthümliches Talent, abstrakten Sätzen Anschaulichkeit zu geben und sie der Schulterminologie zu entkleiden; eine reiche psychologische Beobachtung; ein sicherer Takt, das Ansprechende, mit Verzichtleistung auf das Erschöpfen des Gegenstandes, auszuwählen und zu gestalten; und eine schwungvolle, theilweise auch sentenziöse Sprache — der glückliche Verein dieser Gaben befähigt den Verf. sich um einen Kreis gebildeter und bildsamer Hörer wahrhaft verdient zu machen. Der klare Geist befriedigt den Denker durch gebiegene Urtheile; das volle Herz erhöht in Gefühlvollen eine wohlthuende Lebenswärme; die blühende, bilderreiche, doch geregelte Phantasie gewinnt auch die Geschmacksfreunde, die sonst dem Philosophiren wegen reizloser Vortragsweise abhold sind.

So haben wir, da auch das Deutsch (außer einigen Helvetismen) ganz korrekt ist, uns angezogen und festgehalten gefühlt bis zu dem zu schnell eintretenden Ende. Die Einleitung geht von dem Gedanken aus: „Groß ist die wunderbare Religion, die prächtige Natur, die himmlische Kunst. Größer noch ist die Verbindung aller Drei in der Wirklichkeit und ihrer Einheit in der Idee. Am größten ist Gott selbst, der Schöpfer und Allumfasser.“ In der zweiten Vorlesung wird die Religion in ihrer Allgemeinheit, in der dritten die Natur in ihrer Mannigfaltigkeit, in der vierten die Kunst in ihrer Wirksamkeit charakterisirt und beleuchtet. Frei von Systemfesseln und von scholastischer Steifheit, giebt der beredte Vorleser das Tiefgeschöpfte in bündigem Zusammenhange, und erläutert es durch treffende Beispiele. Die fünfte Vorl. zeigt die Verknüpfung aller Drei geschichtlich, die sechste psychologisch. Die letzte Vorlesung, Rußanwendung überschrieben, empfiehlt jenes Kleeblatt als die unentbehrlichsten und zugleich wirksamsten, heilbringendsten Bildungsmittel der Menschheit, als die wesentlichsten Elemente der persönlichen, wie der gesell-

gen und nationalen Vereblung; und wendet sich dabei mit Kräftiger, zum Theil ergreifender Ansprache an Frauen und Jungfrauen, an Jünglinge und Männer, an Schul- und Kirchenlehrer, so wie an Staatsmänner.

Gerade das Aphoristische, das der anspruchlose Verf. selbst abrupt und fragmentarisch nennt, bringt eine Menge Lichtfunken und Geistesblitze mit sich, von denen wir nur einige Probchen geben können: „Abendmahl, Blume und Gemälde sind gar verschieden und durch die Sprache weit aus einander gehalten. Der Schulmeister sagt: wer wohl unterscheidet, lehrt gut. Der Lebensmeister sagt: wer wohl verbindet, lebt gut!“ — „Natur und Bibel bieten (nach Paulus) einander die Rechte, und deuten mit der andern Hand in die gleiche Höhe.“ — „Wir wollen unsre Kinder beten lehren, sonst lehren sie uns seufzen!“ — „Vor dem deutschen Kirchenliede haben schon Millionen unwillkürlich ihre Kniee, eins der Religion, eins der Tonkunst, gebogen.“ (Dabei wird zwischen Luther und Gellert „der herrliche Versbach“ gepriesen, welches unstraitig Gerhard heißen soll?) — „Auf dem Friedacker wird dir himmlisch wohl und weh, weil du da in der Religion, Natur und Kunst zugleich bist.“ — „Das Süßeste und Schrecklichste außer Gott ist das Gewissen.“

Dieses Quellbrunnlein riesele fröhlich und erquickend fort. Trautschold.

Schulatlas der neueren Erdkunde, für Gymnasien und Bürgerschulen. Nach den Forderungen einer wissenschaftlichen Methode des geographischen Unterrichts bearbeitet und zusammengestellt von Dr. Karl Vogel, Director der vereinigten Bürgerschulen zu Leipzig und mehrer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. I. Lieferung mit 7 Karten. Leipzig, bei Hinrichs. 1837.

Wir können diesen geographisch-naturhistorischen Atlas mit Recht eine der erfreulichsten Erscheinungen unsrer Zeit nennen. Er führt das bildlich in die Welt ein, was die besten Geographen seit lange vorahneten, die Neueren als Wunsch aussprachen und der Verfasser endlich erfüllte. Mit der mehr geregelten Entwicklung des praktischen Lebens in unsrer Zeit, mußte insbesondere eine so praktische Wissenschaft wie die Geographie ist, wenn sich eben die Anforderungen bei einer geistigen Auffassung derselben änderten, auch eine Veränderung in ihrer formellen Auseinanderlegung als nothwendig bedingt sehen. Die

Zeit ist längst vorüber, wo man die stückweise vorgenommene Betrachtung der Natur, Naturgeschichte nannte, sie erkennt nur im Zusammenhange ihres Ganzen, ihre Seele. Aber auch den Erdkörper hat man immer allgemeiner als die Basis unsrer naturhistorischen Kenntnisse aufgefaßt und sein eignes organisch-lebendiges Verhältniß geahnt, die Bedingungen des Erdlebens von der organischen wie von der unorganischen Seite her, immer inniger verknüpft und auf diesem Wege auch die Geographie selbst organisch belebt. Dies Bestreben ist es besonders, welches den klarsinnigen Verfasser dieses Atlas leitete, als er für solche Belebung des geographischen Unterrichts nicht mehr bei Angabe der Configuration und Elevation sich begnügte, sondern auch die Vegetation, Animalisation und Population zu bildlicher Anschauung bereitet, hinzusetzte. Ein Rahmen um jede Karte enthält die verständig gewählten Typen der Pflanzen- und Thierwelt und Portraits der Repräsentanten der den Erdtheil bewohnenden Menschenstämme, in richtiger Zeichnung und überaus geschmackvoller Gruppierung. Wer sollte nicht bei dem Anblicke dieser hübschen Erscheinung, seine Erinnerung um ein halbes Jahrhundert und darüber zurückleiten und in den Schildern, welche den Titel der damaligen Karten umschlossen, so wie in deren Attributen, einem sogenannten „wilden Manne“, einer fabelhaften Palme u. dgl. den Keimpunkt der Idee erkennen, welche im Geiste des Verfassers zu einer zeitgemäßen Blüthe sich freudig entfaltet hat. — Möge man begreifen, daß das Studium solcher Hülfsmittel auch über die Schule hinauswirkt.

Reichenbach.

### Vildende Kunst.

Systematische Zeichenschule für Zeichenlehrer, so wie für die, welche ohne Lehrer zeichnen lernen wollen. Von Otto Warmholz. Gießen, Reichardt. Querfolio. 72 Blätter.

Ein recht guter Plan liegt dieser Zeichenschule zum Grunde. Wie natürlich geht sie in jedem der 6 Hefte, aus denen sie besteht, und die nicht mehr als 2 Thaler im Ganzen kosten, vom Leichteren zum Schwereren fort, behandelt aber in jedem Hefte einen besondern Gegenstand. So giebt der erste die Anfänge des Zeichnens, der zweite das Blumenzeichnen, der dritte das Fruchtzeichnen, der vierte das Thierzeichnen, der fünfte das Zeichnen menschlicher Figuren, der sechste das Landschaftzeichnen. Dies sollte umgekehrt sein. Sonst enthält jeder Hefte 12 Blätter, und immer von Conturen zu mehr Ausgeführtem aufsteigend. Die Lithographien sind größtentheils sehr correct, Meisterstücke freilich nicht, aber für Anfänger wohl brauchbar. Das Werkchen wird gewiß Beifall finden. Th. Heil.